



REPORTER:INNEN
forum

Die Kunst des Wassertragens: Wie „Flaschen-Claus“ die Welt verzauberte

Der weltbeste Marathon-Läufer hat bei seinen Rekorden einen ungewöhnlichen Helfer: Claus-Henning Schulke, der ihm voller Hingabe die Trinkflaschen reicht. Die Videos gingen viral, sie haben Schulke berühmt und Menschen glücklich gemacht. Ihn auch?

Von Tobias Scharnagl, stern PLUS, 24.09.2023

„Every time you feel sad about humanity, come back and watch this.“

(Kommentar auf Youtube; deutsche Übersetzung: „Jedes Mal, wenn die Menschheit dich traurig macht, komm zurück und schau dir das an.“)

*

Der 25. September 2022, sagt Claus-Henning Schulke, war ein perfekter Tag. An diesem Tag wurde er weltberühmt, aber das meint er gar nicht. Er meint das Wetter. Weltrekordwetter, sagt Schulke.

Er wartete damals an der Verpflegungsstation. Er kauert, er lauert, tritt von einem Bein aufs andere, jede Faser seiner drahtigen Gestalt gespannt. Alles an Schulke ist neonfarben, der Helm, die Jacke, der Rucksack, alles schreit: Ich bin hier!

Die Läufer tauchen auf. Eliud Kipchoge, der Größte der Geschichte, ist schmal und klein, nähert sich, es heißt, er, die Legende aus Kenia, sei auch der Anmutigste, in Schulkes Worten: der läuft nicht, der schwebt.

Schulke fährt den Arm mit der Flasche aus, brüllt „Eliuuuuuuuuud“, „Eliiiiiiiuuuuuuud!“ Schulkes Gesicht härter als Berlin, die Lippen ein Strich. Fünf Meter noch. Kipchoges Blick ist starr, geht nach rechts, suchend, findet Schulke.



Der sinkt noch weiter in die Knie, lauert wie eine Katze vor dem Sprung, und jetzt, bei jedem Schritt Kipchoges, pendelt auch Schulke, ihre Bewegungen werden synchron, fast eins, wie zwei Vögel im Flug, die aus verschiedenen Richtungen kamen und jetzt gemeinsam gleiten.

Jetzt, kurz vor der Übergabe, sieht es so aus, als würde Schulke knien. Die Flasche reicht er von unten, wie ein Bettler, der am Wegesrand wartet auf den König. Kipchoge greift zu, erwischt die Flasche, behält sie, muss weiterlaufen, dem Sieg entgegen.

Schulkes Gesicht verliert Spannung, er brüllt, klatscht, schüttelt beide Fäuste in die Luft. Aber keine Zeit, er muss weiter. Seine Bewegungen sind ein wenig eckig, linkisch, er erinnert an Thomas Müller, der nachahmen soll, wie er jemandem eine Flasche übergibt; und zwar so, als ginge es um Leben und Tod.

Kipchoge, der König, läuft weiter, nuckelt kurz an der Flasche, vorher hat er alle unterschrieben, Kinder sammeln sie auf.

Schulke reißt das Rennrad herum und knallt es auf den Asphalt, weiter, zur nächsten Station. Die Zuschauer am Streckenrand, die sonst die Läufer anfeuern, rufen jetzt: „Bottle Claus! Bottle Claus!“ Schulke sagt, er hätte fast geweint, hätte er nicht in die Pedale treten müssen wie ein Irrer. Die Szene dauert nur wenige Sekunden. Das Video geht um die Welt, abertausende Menschen kommentieren.

„Warum sitze ich hier und heule mir die Augen aus dem Kopf? Wegen eines Typen, der einem Läufer eine Flasche reicht?!?“

„Seine Hingabe für den Erfolg eines anderen ist bewundernswert!“

„Claus einfach nur ein Ehrenmann.“

Schulke hat geschafft, was viele wollen: Er ist berühmt. Alles, was er dafür tun musste, war eine Flasche korrekt zu übergeben und darüber starke Freude zu zeigen. Ein amerikanischer Kommentator drückte es so aus: „I have never seen such a fuzz about a man passing a drink to another man.“ Noch nie habe er solch einen Wirbel gesehen um einen Mann, der einem anderen einen Drink reicht.

Schulke zitiert diesen Satz oft, er liebt ihn. Wahrscheinlich weil er lässig klingt, so amerikanisch. Aber wer „Bottle Claus“ kennt, weiß, dass hier nicht einfach ein Typ einem anderen einen Drink reicht.

Die Videos von „Bottle Claus“ liefen im TV, Johannes B. Kerner lud ihn ein. Im Netz schauten sich Menschen auf der ganzen Welt seine Clips an. Der ukrainische Geflüchtete, ein DJ aus Kiew, den Schulke zuhause aufgenommen hat und der sich um seinen Social Media Auftritt kümmert, habe mal die Klicks überall im Netz zusammengerechnet: 430 Millionen. Die „New York Times“ schrieb ein Porträt über ihn und nannte ihn ehrfürchtig: „the bottle-passing maestro now known as ‚Bottle Claus““.

Maestro.

Don Flaschen-Claus.

Mehr geht nicht. Oder?

Wer ist Flaschen-Claus? Warum lieben die Menschen diesen Mann? Und: Wie ist es, wenn der Scheinwerfer weiterzieht, und man wieder dort steht, wo man herkommt, am Wegesrand, im Schatten?

November 2022, zwei Monate nach dem Rennen. Claus-Henning Schulke sitzt mit überschlagenen Beinen im Café des Humboldt-Forums in Berlin, hoch über der Stadt. Schulke trägt Hemd, eine Brille mit durchsichtigem Gestell und rote Socken zu Wildlederschuhen. Er hat den Kellner höflich nach einem Tisch am Fenster gefragt und erhielt eine Absage. Bis ihn wirklich jeder kennt, muss Schulke vielleicht noch ein paar Flaschen übergeben.

Er ist mit dem Rad hier, wie immer. Das Humboldt-Forum hat er mitgebaut beziehungsweise den Bau gemanagt, er ist Diplom-Ingenieur und Projektleiter. Er wohnt im gediegenen Zehlendorf. Den Wasserträger beim Berlinmarathon macht er ehrenamtlich, seit 25 Jahren. Man mag ihn gleich, auch wenn man ihn nicht kennt. Er redet ohne Pause.

Es ist kalt draußen, aber Schulke glüht. Er erzählt, wie er Kipchoge zum ersten Mal abseits der Rennstrecke traf, 2018, in einer Hotellobby. Schulke hatte Kipchoge

schon 2017 die Flaschen gereicht, dessen Leute war offenbar beeindruckt von der Art und Weise, sie riefen Schulke wieder an. Smalltalk in der Lobby, dann probten sie die Übergabe. Weil da keine Flasche war, griff Schulke eine Vase und hielt sie in die Luft. In der Vase steckte eine Tulpe.

Das, was dann passierte, beschreibt Schulke so: „Ich hielt die Vase von unten, und er griff sie von oben“, sagt Schulke. „Das schien mir der effektivste Weg sie weiterzugeben.“

Schulke spielt diese Szene jetzt im Café nach, ohne Vase, stehend. Die Finger zu einer Kralle krümmen, nach oben offen. Dann ein bisschen in die Knie, weil: Wie hält der Läufer die Arme beim Laufen? Angewinkelt, Hüfthöhe! Wie kann er greifen, ohne seinen Rhythmus zu unterbrechen?

Schulkes Plan ging auf. Kipchoge lief 2018 Weltrekord.

Damals habe er seinen Spitznamen bekommen, sagt Schulke, Bottle Claus.

„Wir alle brauchen einen Bottle Claus in unserem Leben.“

Zurück ins Jahr 2022, zum Rennen. Schulke habe sich ein Schild mit Kipchoges Namen mit einem Gummiband an den Arm gebunden, dazu noch „eine kleine rotleuchtende Fahrradfunzel dran getüdel“ – „wie der Stern von Bethlehem“.

Wenn er am nächsten Stopp ankommt, hat er nur etwa 30 Sekunden. Er muss die richtige Flasche auf dem richtigen Tisch finden, die richtige Lücke am Streckenrand. Dann kämen schon die Athleten mit 20 km/h „angeballert“, er brülle wie ein Ochse den Namen seines Läufers.

Schulke erlebte, dass Läufer zur falschen Seite liefen, „unverständlich für uns“, sagt er, weil einen Arm, der vier Meter lang ist, „den gibt's ja nicht“. Einmal habe ein Helfer die Übergabe verpasst und dem Läufer die Flasche hinterhergeschmissen, was wenig effektiv sei, „weil die meisten Läufer ja hinten keine Augen haben“.

Das Wasser reichen ist eine Kunst, Schulke übt sie seit 25 Jahren.

Nahrung und Flüssigkeit können beim Marathon entscheidend sein, die Geschwindigkeit zu halten. Manchmal sieht man Athleten zurückeilen, wenn eine Flasche herunterfällt, die zehn Sekunden sei es wert. Den Inhalt der Flaschen mischen

die Teams der Läufer selbst, Pulver, Gelee, etwas, das Energie gibt, „Zuckerwasser“, sagt Schulke. Wichtig sei, dass der Inhalt nicht in der Magensäure aufgelöst werde, sondern durch die Darmwand ins Blut gelange, das schon den Magen. In der Nacht vor dem Rennen werden die Flaschen in einem abgeschlossenen Container verwahrt, den Schulke „Fort Knox“ nennt.

Er sagt, beim Rennen sei es auch wichtig, den „Popel“ oben an der Flasche schon zu öffnen, „damit da keiner mit den Zähnen rumzerre“ müsse. Sekunden liegen zwischen einem Eintrag ins Geschichtsbuch und ewigem Spott im Netz. Schulke sagt, in Berlin habe er bald gemerkt, der Kipchoge läuft wieder auf Weltrekord. Berlin ist die schnellste Strecke der Welt, wenig Kurven, kaum auf und ab, fast immer gutes Wetter. Und: Nur in Berlin hat Kipchoge Claus-Henning Schulke an seiner Seite, andere Städte bieten diesen Service nicht an.

So ein Weltrekord, sagt Schulke, sei wie ein Puzzle mit Tausend Teilen. Und er habe eines dieser Teile sein wollen.

Und dann wäre beinahe doch alles schief gegangen.

Schulke hatte seit Wochen kaum geschlafen, wie immer vor solchen Events. Es war noch dunkel, als er aufstand, gegen Anspannung hilft Routine, also: Müsli, Joghurt, Mango, dann 201 Liegestütze, dann fuhr er mit seinem Rad durch die dunkle Stadt.

Schulke organisierte die Helfer, wie immer, dann fuhr er zur ersten Station. Es werden nicht alle Athleten versorgt, nur die dreißig besten. Schulkes Titel heißt offiziell: Teamleiter Eliteverpflegung. Beim Berlin-Marathon verpflegen sie die Athleten alle fünf Kilometer, ab 17,5 Kilometern alle zweieinhalb. 13 Übergaben. 13 Chancen, die Flasche fallen zu lassen.

Einmal, Kipchoge ist umringt von Pacemakern, greift einer von denen nach Schulkes Flasche, der zieht gerade noch zurück, dahinter schon Kipchoge, Schulkes Arm schießt wieder vor. Ein anderes Mal bedeutet Kipchoges Trainer Schulke, dass Kipchoge nichts brauche. Der aber will doch eine Flasche! Schulke, schon am Abdrehen, wirbelt herum, hält ihm gerade noch die Flasche hin.

„Bottle Claus ist eine Legende.“

Mit jeder erfolgreichen Übergabe jubelt Schulkes ein bisschen heftiger. Er sagt, weil der Druck auch steigt. Kipchoge laufe die zweite Hälfte meist schneller als die erste, in Berlin ist er damit auf Weltrekordkurs.

Aber, sagt Schulke, bei Kilometer 30 habe er bei Kipchoge Unsicherheit gesehen. „Ich schaue ja immer gern in die Augen“. Langsamer laufe er, sogar ein wenig uneleganter. Dann Kilometer 40, die letzte Station. Kipchoge läuft sein einsames Rennen, niemand mehr bei ihm, wie in der Todeszone am Everest auf 8000 Metern Höhe. „Auch am Tisch“, sagt Schulke, „bist du da allein.“

Er taucht ab, Kipchoge nimmt die Flasche.

Schulke sagt, ab hier zögen sich die Helfer zurück. Danach gehe es nur noch „Unter den Linden“ dahin, die Kamera ziehe auf, da würden Radfahrer, „die durchs Bild hoppeln“, nur stören. Er habe da schon den Überblick verloren, habe nicht gewusst, was Kipchoges Zeit sei. Er sei „komplett tot“ gewesen, die Anstrengung. Irgendwann habe er eine SMS bekommen. Ein Kollege, der live zusah: „Weltrekord! Du bist der Weltrekordhelfer!“

2:01:09. Schneller ist den Marathon nie ein Mensch gelaufen.

„Bottle Claus wird in die Geschichte eingehen als wichtigste Persönlichkeit im Marathon-Sport. Well done sir!“

Schulke hat seinen Anteil daran ausgerechnet. 13 Übergaben je zwei Sekunden macht 26 Sekunden. Kipchoge hatte seinen alten Weltrekord um 30 Sekunden unterboten. Schulke sagt einmal beim Gespräch, vielleicht sei alles Illusion, vielleicht bilde er sich seinen Anteil nur ein. Er habe sich aber entschieden, daran zu glauben.

Anfang September 2023, fast ein Jahr nach dem Weltrekord, sitzt Claus-Henning Schulke wieder vor dem Humboldt-Forum. Der Hype um Bottle-Claus, „diese schöne Geschichte“, sei ein bisschen eingeschlafen. Ab und an kriege er aber noch eine Interviewanfrage oder jemand rufe ihm „Bottle Claus!“ hinterher, wenn er durch Berlin radle. Den Namen finde er immer noch „zum Piepen“.

Gesicht und Arme sind sonnenverbrannt, er hat eines der härtesten Radrennen der Welt hinter sich, das „Race across America“, 5.000 Kilometer in 11 Tagen, quer durch

die USA, eineinhalb Stunden Schlaf pro Nacht. Er sagt, er habe Spaß daran, seine Limits auszuloten.

Das Zwiegespräch mit der Natur, das haue ihn jedes Mal um. Wenn man nachts nur noch den Lichtkegel des Strahlers sehe, dann aber mal hoch in die Sterne schaue, werde einem klar, wie klein man doch sei im Universum. „Woah!“

Diesmal aber, bei dem Rennen in Amerika, sei er „psychisch fast zerbrochen“. Die Strapazen, die Einsamkeit. Er hat es trotzdem durchgezogen. Schulke ist Extremsportler. Er ist 16 Iron-Man-Rennen gelaufen, 10 Marathon, er ist durch Wüsten gefahren und durch Gebirge. Dabei habe er Dämonen in sich entdeckt, sagt er. Sie schreien laut.

Man höre seltsame Dinge und noch mehr sehe man sie. Einmal hatte sich jemand über Stunden neben der Strecke versteckt, um auf die Straße zu springen, genau wenn er vorbeiradete. Das habe der auch gemacht. „Aber da war natürlich niemand“, sagt Schulke. Ein anderes Mal dachte er, sein Schlafsack wäre voller Termiten und Skorpione. Auch das bildete er sich ein.

Schulke ist als Kind oft umgezogen, wechselte ständig die Schule, der Vater war Soldat. Zuhause habe er sich nie wohlfühlt. „War keine schöne Kindheit, muss ich sagen.“ Er habe früh angefangen zu rennen, allein. Es habe einen Grund, dass er so viel Ausdauersport mache, sagt er. „Weil ich da etwas kompensieren muss oder möchte.“

„Der Typ hat die Leidenschaft und die Energie eines Kindes!“

Schulke hat zwei Kinder. Er hat sie seit fünf Jahren nicht mehr gesehen. Die Mutter möchte es nicht. Mehr wolle er nicht erzählen. Die „Bottle Claus-Sache“ liebe er, das sei eine tolle Geschichte. Aber, sagt er, die größte Freude in seinem Leben wäre, seine Kinder wieder zu sehen.

Manchmal, beim Sport, wenn er wieder grüble, schreie er.

In seinem Leben gebe es eigentlich kaum einen Tag, an dem er keinen Sport mache, weder Geburtstag noch Weihnachten. Er sagt, wenn er in totaler Erschöpfung zuhause sitze, sei das ein gutes Gefühl. Er koche dann sich Nudeln, schon seit Jahren,

für etwas anderes sei er zu kaputt. Nudeln mit Blauschimmelkäse und einem Klecks Butter.

„Ich liebe, wie glücklich Claus ist.“

Jetzt fällt ihm noch eine Story ein. Er lebe ja von seinen Anekdoten, sagt er. In Kansas habe er die Riesenkrise gekriegt. „Weil Kansas sowas von Scheiße ist.“ Nur geradeaus, 35 Grad und Gegenwind. Und dann war auch noch die Eismaschine bei McDonalds kaputt, den er ansteuerte, weil ihn alles ankotzte. Aber dann: In der Stadt Ulysses hätten Helfer ein Feuerwehrhaus zur Hilfestation umgebaut, mit Wäschetrockner und selbstgebackenen Keksen. Auf einem stand mit Zuckerguss: Bottle Claus. Er sagt, kein anderer Keks sei beschriftet gewesen.

„Offensichtlich hatte eine Donna gelesen, dass ich mitmache“, sagt er. Er kenne keine Donna. Aber sei das nicht rührend und niedlich und nett? Er lächelt jetzt wieder. „Das sind so warme Momente.“ Er habe Donna eine Karte geschrieben und sich bedankt.

„Ich will für die Menschen um mich herum sein wie Bottle Claus – und ehrlich gesagt erwarte ich von ihnen nichts anderes!“

Schulke ist der Meinung, dass die Menschen zu wenig Emotionen zeigten. „Lasst doch mal öfter die Freude raus! Und vielleicht sollte man auch öfter mal weinen.“

Vor einiger Zeit besuchte ein Kamerateam Eliud Kipchoge in Kenia. Kipchoge sagt in dem Film: “My biggest remembrance of Berlin is the guy who was handing me water. Still my hero up til now. The way he was handling and acting and talking was unbelievable.” Seine größte Erinnerung an Berlin sei der Typ, der ihm das Wasser gereicht habe. Der sei für ihn immer noch ein Held.

Er sei ja selten sprachlos, sagt Schulke, aber als er das gehört habe, sei er es gewesen. „Weil das einfach die menschliche Seite von diesem scheiß harten Geschäft zeigt.“

Am Sonntag, den 24. September 2023, wird Eliud Kipchoge wieder beim Berlin-Marathon starten und versuchen, seinen eigenen Weltrekord zu brechen. Und Claus-



REPORTER:INNEN
forum

Henning Schulke, den sie Bottle Claus nennen, wird ihm wieder an jeder Station eine Flasche reichen.